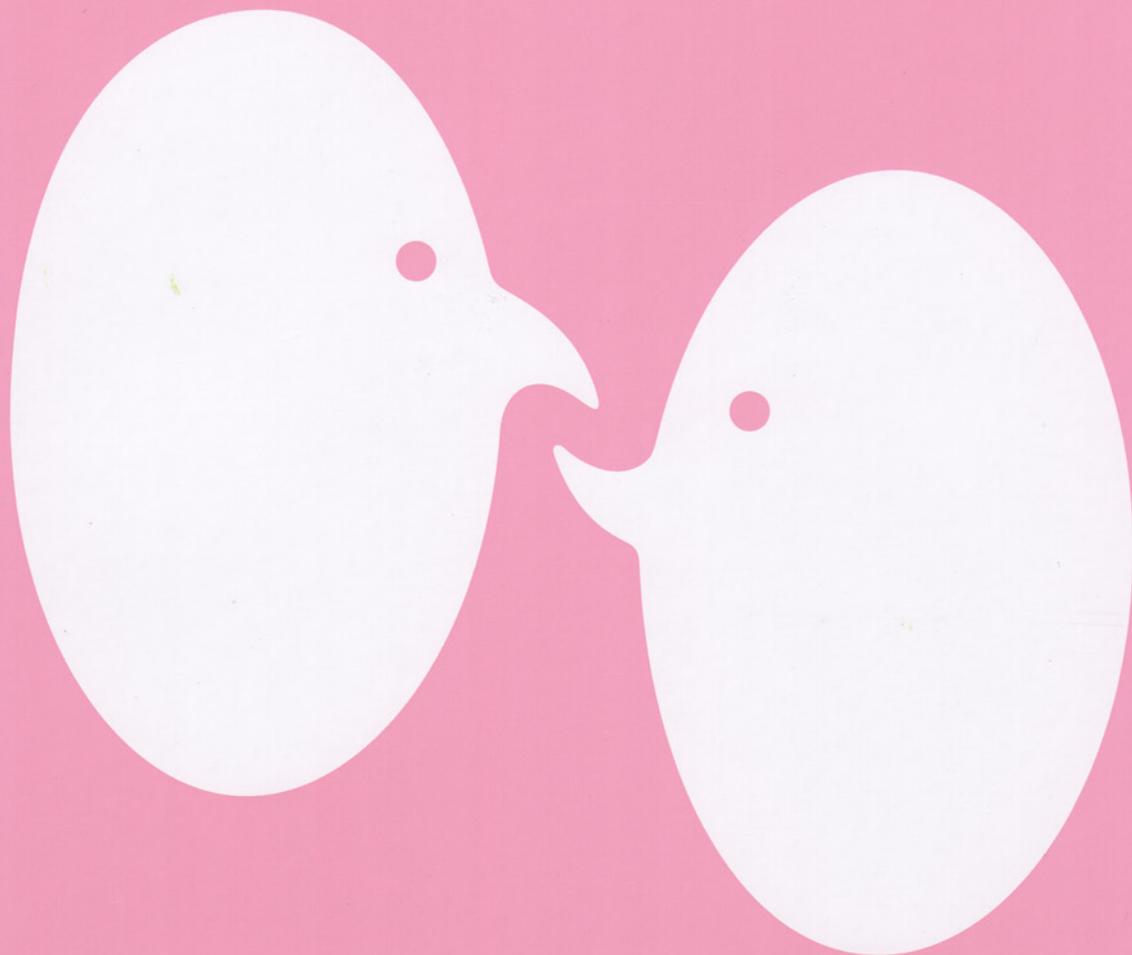


Peter Wippermann Jens Krüger

WERTE-INDEX

2014



TREND[®]
BÜRO



TNS Infratest

ORCA

DEUTSCHER FACHVERLAG

EXPERTENINTERVIEW

„WAS MACHE ICH DA EIGENTLICH?“



**KATRIN WILKENS (l.),
MIRIAM COLLÉE**
www.i-do-hamburg.de

Miriam Collée und Katrin Wilkens sind gemeinsam **i-do Hamburg**. i-do ist japanisch und bedeutet „Veränderung“. i-do Hamburg richtet sich an Mütter und Väter nach der Gründung einer Familie, die wieder in den Beruf einsteigen wollen. Das Ziel ist ein maßgeschneiderter Job, der den veränderten Bedürfnissen und Anforderungen der Eltern entspricht. Dafür greifen Standardlösungen wie Teilzeit-Arrangements nämlich häufig viel zu kurz. Vielmehr ist eine kreative und ganzheitliche Herangehensweise gefragt.

Auf Ihrer Website schreiben Sie: „Mit Kind denkt man anders als ohne.“ Was macht die Jobsuche mit Kindern so anders?

Wer mit der Elternzeit einmal komplett aus dem System heraustritt und die Sache von außen betrachtet, stellt sich eher die Sinnfrage: Was mache ich da eigentlich? Hinzu kommt: Viele haben eine deutlich gemeinnützigere Wertewelt, wenn sie Kinder bekommen. Auch Begriffe wie Nachhaltigkeit, Solidität und Sicherheit spielen mit Kind eine größere Rolle als ohne. Spaß ist ein Faktor aus dem Zeitalter Vor-Kind, der neue Job muss hingegen erfüllend sein. Pragmatische Dödel-Jobs will keiner. Auch Mobilität wird ein Thema, der Radius wird kleiner.

Wie sehen Ihre Lösungen aus, die Eltern glücklich machen?

Gemein ist allen Lösungen, dass sie nichts gemeinsam haben. Bei unserem Konzept kann es keine Makrovorlagen geben: Bei manchen Frauen steht schlicht der Verdienst im Mittelpunkt, bei manchen die Vereinbarkeit der Berufstätigkeiten beider Elternteile. Bei manchen Lösungen muss erst einmal das Umfeld begradigt werden, und die wieder arbeitende Mutter braucht einfach zuallererst eine Mutter-Kind-Kur verordnet. Die eine will unbedingt eine selbstständige Tätigkeit, die andere ist dafür nicht geeignet. Ein Job hat so viele Aspekte: Geld, Aufgabe, Kollegen, Betrieb, Ort, Entwicklungsmöglichkeiten, Internationalität ... da kann es keine für alle gültigen Eckpunkte geben. Sehr wohl aber bei der Ideenfindung. Wir klopfen jede Lösung auf drei Dinge ab: Erstens muss sie konkret sein. Zweitens muss sie machbar sein. Und drittens muss sie nachvollziehbar sein.

Warum ist vielen auch in dieser Lebensphase der Beruf so wichtig?

Weil der Beruf mit Identifikation zu tun hat und weil man seinen Kindern automatisch etwas vererben will: nämlich in diesem Fall die Lust und die Freude, etwas zu tun, was sinnvoll ist, Geld einbringt und einen dazu noch antreibt.

Aus Vollzeit-Mamas werden, im Klischee gesprochen, „Helicopter-Moms“, das will keine von uns sein. Wir wollen keine Kinder als seelische Rentenversicherung. Wir wollen sie in Freiheit aufwachsen lassen. Und zu dieser Freiheit gehört auch eine eigene innere Freiheit, das heißt: Man liebt sie und betüdeln sie und verliert sich selbst dabei aber nicht ganz aus den Augen.

Doch es gibt gleichzeitig eine Retro-Welle, die es Frauen erlaubt, „Nur-Mutter“ zu sein, wenn sie wollen: Cupcake backende Blogger-Mamis mit Faible fürs Dekorieren. Außerdem ist es medial gesehen chic geworden, Vielfach-Mutter zu sein. Das machen Heidi Klum und Angelina Jolie vor.

„Die Bequemen bleiben im Unternehmen, die Wendigen gründen selbst eins.“

Wie gut ist man auf Arbeitgeberseite auf gut ausgebildete Jungeltern als Mitarbeiter eingestellt?

Eindeutig nicht gut genug. Noch immer gelten Halbtagsmütter als nicht ernst zu nehmende Verschiebemasse. Die Folge, überspitzt formuliert: Die Unternehmen verlieren top ausgebildete junge Frauen – Stichwort: Braindrain. Die Bequemen und Ängstlichen gehen mindestens eine Hierarchiestufe zurück in Positionen mit schierer Zuarbeitfunktion, bleiben also im Unternehmen, jedoch mehr oder minder frustriert. Die Wendigen, Frischen ziehen ab und gründen selbst eins. Die skandinavischen Länder sind da weiter. Frankreich, ganz deutlich, ist es nicht! Dort arbeiten zwar 60 Prozent aller Mütter, die Kinder unter sechs Jahren haben, Vollzeit. In Deutschland sind es gerade mal zwölf Prozent. Dafür ist der Anteil der französischen Eltern, die ihren Kindern regelmäßig Schlafmittel verordnen, exorbitant hoch.